

Verhext

Sieg trotz Handicap: Jamiroquai spielten im Hallenstadion, Sänger Jay Kay hatte gegen böses Rückenweh anzukämpfen.

Von **Dominik Dusek**

Nach wenigen Liedern wird klar, dass hier etwas nicht stimmt: Jay Kay hüpf nicht. Der begnadete «Mover», der energiegeladene «Weltraumcowboy» steht zumeist steif wie ein Brett in der Bühnenmitte; die dreistöckige, mit indioartigen Symbolen versehene Treppe bleibt ungenutzt, auf die Lautsprecherflächen links und rechts der Bühne klettert der Sänger nur mit den hilflosen Bewegungen eines Schulkindes, das sich von Freunden zum Erklimmen eines im Grunde zu gefährlichen Hausdachs überreden liess.

Und das ist natürlich schade. Denn die Band Jamiroquai, kommerziell erfolgreichstes Hervorbringsel der Londoner Acid-Jazz-Szene Anfang der 90er, lebt von ihrem Projektleiter und von seinen Bewegungen. Beim eindrücklichen Opern «20-0-1» war es noch zu sehen gewesen: Anders als bei Prince oder Michael Jackson bedeutet Tanz für Jay Kay nicht gezwungen laszive, vor dem Spiegel eingebaute Selbstherrlichkeiten-Posen. Eher ist er das adäquate Fortbewegungsmittel durch Kays Welt, durch ein etwas krauses, aber anerkennenswert eigenständiges Sammelurium von futuristischen Ethno-Elementen und Funk mit Flucht tendenz Richtung Alpha Centauri.

Knüppeltrockene Beats

Aber es hat nicht sollen sein. Eine «enorme Schmerzmenge» sei beim dritten Lied durch seinen Rücken geschossen, verkündet der knochige Mann mit dem metallenen Häuptlingshut irgendwann, ein Hexenschuss also, und der scheint ihm den Spass für eine Weile gründlich verdorben zu haben. So blieb vor allem die Erkenntnis, dass die Tracks der neuen Jamiroquai-CD «A Funk Odyssey» mit ihren knüppeltrockenen Beats einen sinnfälligen Kontrast zu den früher dominanten opulenten wie orbitalen Hipster-Fantasien bieten. Und die Erinnerung an ein paar schön ausgekostete, verinnerlichte Momente: das sich ständig intensivierende Beat-Flimmern von «Black Crow»; die eskapistische, beschwörend wiederholte Schlusszeile «It's miles away» aus «Corner of the Earth»; Kays Hymne an sein bescheidenes Anwesen (Swimmingpool, 14 Autos) in Herfordshire. Das Publikum feierte die Band und des Sängers Durchhaltevermögen am Schluss mit einer stehenden Welle.

Missstände und Misswahlen Kostümiert

Der Verein Frauenstadtrundgang Zürich feiert morgen sein 10-jähriges Bestehen mit einer Buchvernissage.

Von **Monika Burri**

Als der Zürcher Verkehrsverein 1931 erstmals die Wahl einer «Miss Switzerland» ankündigte, donnerte ein Sturm der Entrüstung los: «Eine solche Schaustellung ist eine Entwürdigung unserer weiblichen Jugend», hiess es etwa im «Schweizer Frauenblatt». Frauenorganisationen und Sittlichkeitsvereine warnten vor einer «Begünstigung des Mädchenhandels», appellierten an den «gesunden Sinn unseres Volkes» – und brachten die Veranstalter zur Kapitulation. Auch 40 Jahre später, als erneut eine nationale Schönheitskonkurrenz ausgeschrieben wurde, konnte noch immer nicht mit einem wohlwollenden Voyeurismus gerechnet werden: «Wir sind nämlich keine Kühe, die man für die Grösse ihres Euters prämiert», protestierten die feministischen Aktivistinnen. Erst 1984 wurde die erste «Miss Zürich» in «locker-ungezwungener Atmosphäre» erklärt.

Mit «13 denkwürdigen Geschichten von Frauen aus Zürich», vereint im Lesebuch «fadegrad», feiert der Verein Frauenstadtrundgang Zürich nicht nur sein zehnjähriges Bestehen, er blickt auch auf 30 Jahre Frauenstimmrecht und 650 Jahre Eidgenossenschaft des Kantons Zürich zurück. Angesichts der versammelten Jubiläen verfällt das Historikerinnenkollektiv, das heute mehrere thematische Rundgänge zur Zürcher Geschlechter- und Frauengeschichte anbietet, allerdings nicht in die üblichen Andachtsposen und Gedenkrituale. Dem Erfolgsrezept der Stadtrundgänge folgend, schildern die 13 Autorinnen 650 Jahre Kantonsgeschichte anhand von konkreten Schicksalen und alltäglichen Begebenheiten und machen insbesondere auf die jeweiligen geschlechterspezifischen Rollenbilder und Handlungsmöglichkeiten aufmerksam.

Mit welchen Listen hilft sich eine mittelalterliche Bettlerin im Zürcher Armenviertel «Chratz»? Was tun Dienstmägde des 19. Jahrhunderts mit ungewollten Schwangerschaften? Wie gehen Frauen des 20. Jahrhunderts mit der fortschreitenden Erosierung des Alltags, mit Schönheitswettbewerben und Hotpants um? Die pointierten historischen Ausflüge eröffnen insbesondere ein Panorama der (Über-)Lebensbedingungen von Frauen aus den Unterschichten. Für eine Aktivierung der gesellschaftspolitischen



BILD ANNA SOMMER / LIMMAT VERLAG

Meisterhaft versteht sie es, ihr wahres Geschlecht zu verbergen.

Fantasia sorgt zudem eine utopische Chronik aus Frauensicht, die die Seitenehenden entlangläuft und am Schluss des Bandes eine Zurückstufung in die träge Wirklichkeit erfährt.

Und für fantasievolle Aktualitätsbezüge sorgen auch die Illustrationen von Anna Sommer, die die historischen Begebenheiten in den eigenwilligen Charme heutiger Interieurs und Darstellungsverhältnisse übersetzen. Mit einer Ansprache von Dore Heim, Leiterin des Büros

für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Zürich, feiert das attraktive Geschichts- und Geschichtenbuch morgen Abend Vernissage, umrahmt von Live-Musik und Barbetrieb.

Fadegrad, 13 denkwürdige Geschichten von Frauen aus Zürich. Limmat Verlag, Zürich 2001, 127 S., 32 Fr. Die Buchvernissage findet im Vulkaro an der Pfingtwaldstrasse 12 statt, Mittwoch, 17. Oktober, um 19 Uhr.

Eine Schiessbudenfigur: der Bildungsbürger im Theater, der auf bekannte Zitate wartet. Schlingensiefel züchtet ihn in neuem Gewand.

Von **Tobi Müller**

Der Bildungsbürger gehört im Theater zu den bevorzugten Zielscheiben. Man nennt ihn auch den Abonnenten. Manchmal tritt er in den Leserbriefspalten zu Tage, wenn irgendein Schönselektre wieder einmal den Genius eines grossen Autors mutwillig verunglimpft hat. Und in Klassikeraufführungen erkennt man ihn daran, dass er bei den berühmtesten Zitaten am lautesten lacht. Doch ein böser Regiebube kommt ohne die Schiessbudenfigur des Bildungsbürgers nicht aus, sie macht den Buben ja erst richtig böse. Christoph Schlingensiefels krude aktualisierter «Hamlet» im Schauspielhaus (TA vom Montag) verweist den alten Bildungsbürger zwar ins Reich des Imaginären, weil er ihn mitinszeniert. Er schafft aber gleichzeitig einen neuen, sehr realen Komplexen: den Bildungsjünger.

Was macht ihn aus? Er reagiert nicht auf Zitate aus der Schulzeit, sondern auf extrem aktualisierte Zeichen. Wenn im Pfauen der Führer der Schauspieltruppe im neuen «Hamlet» zu George Bush mutiert und unter dem Rednerpult eine Lewinsky-Behandlung genießt, merkt der Bildungsjünger sofort, was gemeint ist. Nämlich dass die Schauspieler jetzt Politiker sind und umgekehrt und dass George Bush unter dem Rednerpult eine Lewinsky-Behandlung genießt. Diese Erkenntnis und seine grundfeste Überzeugung, dass a) das Theater dringend seine Zeit thematisieren muss und b) dass sich das Theater dies auf keinen Fall vom Verwaltungsratspräsidenten Peter Nobel verbieten lassen kann, das alles veranlasst den Bildungsjünger zu einem entschlossenen Lacher. Prompt erkennt er neben Bush auch Bin Laden und Gerhard Schröder als Urheber von Fremdtexen. Und wenn viel feiner Staub aus Ophelias Brief rieselt, schliesst er – auf der Höhe seiner Zeit – messerscharf Milzbrand!

Doch mit «Aktualisierung» meint das Theater meistens nur die Kostüme. Die Räuber pflegen dann im RAF-Look den schillernden Wald unsicher zu machen, Macbeth in Managerkluft bespricht mit seiner Lady die Restrukturierung der Firma Schottland. Ganz wie im Pfauen, wo die Taliban den dänischen Hof regieren, während alle andern die amerikanischen Kampfmontur bevorzugen. Man hatte eigentlich gedacht, dass diese rein ornamentale Bilderfindung im Theater überwunden sei.